

Gemeinnützige Blätter

Belehrung und Unterhaltung.

XXXI. Jahrgang.

N. 27.

Sonntag den 1. April

1841.

Literatur.

Predigt gehalten am letzten Tage des Jahres 1840. In den Druck gegeben durch die ev. Gemeinde zu Pesth. Pesth, gedruckt mit v. Trattner-Károlyi'schen Lettern (In 8-vo, 15 S. geheft. Zu haben bei G. Hefenast in Pesth.)

Dieser so eben im Druck erschienenen Predigt, dessen Verf. wie aus dem Titel ersichtlich, sich nicht zu nennen für gut fand, liegt die gehaltvolle Schriftstelle: Ephes. IV., 5. 6. als Text zu Grunde. Die Bewegungen auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens gaben dem Verf. Veranlassung, gerade über diesen Gegenstand am Schlusse des vorigen Jahres zu der vor ihm versammelten Gemeinde zu sprechen. Der Redner sprach, wie es dem Diener Christi geziemt, im Geiste der Liebe. Er ermahnt seine Zuhörer, sich wegen der Verschiedenheit der religiösen Ansichten nicht zu verfolgen, weil diese Verschiedenheit in der menschlichen Natur begründet, also Gottes Werk sei; und weil die Christen bei aller Verschiedenheit der Glaubensmeinungen u. der äußerlichen Religions-Gebäude in der Hauptsache Eins seien; — Eins im Glauben an Einen Gott, an Einen Heiland, an Eine Verheißung unserer geistigen Fortdauer und der vergeltenden Ewigkeit; — Eins im Glauben an die Heiligkeit des Pflichtgebotes: Gott über Alles und unsere Mitbrüder wie uns selbst zu lieben.

Wir wünschen, daß die Predigt zur Beruhigung aufgeregter Gemüther, zur Berichtigung irriger Ansichten, zur Befestigung des Bandes der Liebe zwischen Christen und Christen das Ihre reichlich beitragen möge.

Die Zukunft Ungarns in politischer Hinsicht.

D. Die Verfassung und Regierung von Ungarn.

Hier fällt uns zu allererst die Frage ein: woher es wohl kommen mag, daß in der neuesten Zeit so viel von der Verfassung dieses Landes gesprochen wird, die,

wie es sich in den dadurch entstandenen Debatten ergibt, für den größten Theil des übrigen Europa eine völlige terra incognita war? Man könnte hierauf freilich zunächst antworten, daß die Länder- und Völkerkunde sich immer mehr nach allen Seiten erweitert und aufklärt, daß sie sich mithin auch insbesondere auf ein, fast in der Mitte unseres Welttheils liegendes Land erstrecken müsse. Dieser Grund ist jedoch für sich allein nicht genügend, weil alsdann die Sache nicht so schnell und mit so viel Geräusch vor sich gegangen sein könnte. Forschen wir genauer nach, so finden wir auch noch einen andern, der wohl noch hinreichendere Motive zu der fraglichen Erscheinung abgeben dürfte. Und dieser liegt in der innern geistigen Erhebung der Bevölkerung von Ungarn. Auf den letzten drei Landtagen, die von 1830 abgehalten worden sind, hat sich dieselbe klar ausgesprochen. Wie konnte dies aber so plötzlich kommen, daß darüber die ganze Welt in Erstaunen geräth, und sich selbst die Fremden berufen fühlen, die Gebrechen des Landes mitunter schonungslos aufzudecken und Mittel zu deren Heilung vorzuschlagen? Nach einem politischen, Jahrhunderte dauernden Schlafe — sagt ein berühmter deutscher Reisender und Schriftsteller — ist dieses Land plötzlich erwacht, und nach seiner Schilderung benimmt es sich bei diesem Erwachen wie ein noch Schlaftrunkener, welcher sich unbehaglich die Augen reibt und nicht recht weiß, wie ihm ist und was er anfangen soll. Eine Erscheinung der Art hat allerdings etwas Befremdendes und schwer Erklärbares. Hätte Ungarn ein ähnliches Schicksal betroffen, wie zu Anfänge des gegenwärtigen Jahrhunderts den preussischen Staat, so wäre eine solche gewaltsame Aufrüttelung natürlich und in der gewöhnlichen Ordnung der Dinge begründet. Aber das ist nicht der Fall gewesen, und wenn es gleich in jener Zeit mit dem österreichischen Staate ein gleiches trauriges Loos theilte, so ist doch dieselbe bereits längst vorüber und hat einer erfreulicheren Platz gemacht. Aber dieses Erwachen steht als Thatsache da! — Ein Erwachen setzt aber einen Schlaf voraus. Hat denn nun Ungarn wirklich einige Jahrhunderte verschlafen? Ein solcher Ausspruch ist schnell gethan, aber wir werden als-

bald aus einer Menge von Thatfachen sehen, daß dieses Land nur die, ihm nach den vielen verheerenden Kriegen mit den Türken — dessen letzter ja erst seit einem halben Jahrhunderte beigelegt ist — so nöthige Ruhe genoß. Im Vergleiche zu den Jahrhunderte langen Kämpfen ist diese noch kurz genug, und es kann nur als ein Beweis von innerer moralischer Kraft angesehen werden, wenn ein Volk, das so viel gelitten, und das bei den fortdauernden innern Zerrüttungen nie die Zeit hatte, an Regelung und Verbesserung seiner Landeseinrichtungen zu denken, alsbald damit vorgeht, wenn es nur kaum zur innern Ruhe und Ordnung gekommen ist. — Bei dieser innern moralischen Kraft bedurfte es nur eines Anstoßes von außen, um die hier in Rede stehenden, die Welt so sehr überraschenden Erscheinungen hervorzurufen. Wodurch derselbe veranlaßt wurde, das wollen wir herauszufinden suchen, woraus denn auch zugleich die Lehre folgen dürfte, daß man, sowohl über Individuen, als über Länder sich leicht eines schiefen Urtheils schuldig macht, wenn man es nach oberflächlicher Anschauung und Auffassung, und am Ende vielleicht von einer Laune angewandelt, fällt und ausspricht. — Dieser Anstoß kam nicht bloß von einer, sondern von mehreren Seiten. Auf den Reisen, welche so viele Kavaliere in fremde Länder machten, lernten sie vieles kennen, was sie zur Verbesserung des innern Zustandes ihres Vaterlandes für zweckdienlich hielten, und was sie bei ihrer Rückkehr zur Sprache brachten. Vielen aber behagten so manche Institutionen, die sie in der Fremde trafen, nicht, und diese bilden die Opposition gegen die, welche freisinnige Ideen aussprechen. Die Herabsetzung der Rechte des Adels, wie sie durch die Staatsumwälzungen der letzten fünfzig Jahre unter andern in Frankreich und in vielen Staaten Deutschlands stattgefunden haben, kann für einen starr auf seinen Vorrechten und auf seiner hohen erimirten Stellung haltenden ungarischen Cavalier unmöglich ansprechend sein. Kein Wunder also, wenn man bei den Debatten auf den Landtagen Aeußerungen und Behauptungen hört, welche dem Zeitgeiste geradezu widersprechen. Dieser aber ist viel zu mächtig, als daß nicht Jeder, der sich mit ihm in Kampf einläßt, unterliegen sollte. Einmal angeregt, können Ideen, die eine Frucht dieses Zeitgeistes sind, nicht beseitigt werden, und sie erleuchten, gleich einem hellen Strahle, das Dunkel, was man da und dort, zu Gunsten seines Interesses, gern noch unterhalten möchte. — Aber die Ungarn waren es nicht allein, die in's Ausland reiseten und dort vom Zeitgeiste erleuchtet wurden. Es kamen auch Fremde in ihr Land und brachten ihre Ansichten und Ideen dahin. Womit sie aber den Zweck, dieselben weiter zu verbreiten, am sichersten erreichen, das ist der ausgesprochene und in weiten Kreisen veröffentlichte Tadel. Das hohe

Ehrgefühl des Ungarn verträgt solchen schwer, und es treibt ihn an, zu untersuchen, ob und in wie weit derselbe gegründet sei. Hat er sich davon überzeugt, dann bietet er Alles auf, um die gerügten Uebelstände abzuschaffen. Wo man ihn aber nicht überzeugt und er die gethane Rüge nur für beschränkte Ansicht oder gar für böswillige Absicht Dessen hält, der sie thut, da tritt er, wenn auch ungern, in die Schranken, und versicht das Bestehende. Zu dem Gesagten kommt noch die von der Fremde her nach Ungarn eindringende Literatur, vornehmlich die, welche sich mit staatswirthschaftlichen und politischen Gegenständen beschäftigt. Alle Gebildeten im Lande, wozu insbesondere der sich erhebende und nach geistiger Bildung ringende Bürgerstand in den königlichen Freistädten gehört, eignen sich diese Literatur an, und wo, wie bei der ungarischen Nation eine solche mens sana in corpore sano ist, da fällt jedes Saamentorn auf einen fruchtbaren Boden. — Dieser hier gezeigte dreifache Anstoß ist es, welcher die befremdende Erscheinung hervorgerufen hat, und wenn man genau in den Gegenstand eingeht, so wird man die meisten Verhandlungen auf den letzten Landtagen darin motivirt finden. Hat man aber dies erkannt, so handelt es sich auch um die richtige Auffassung der Tendenzen, welche sich auf den gedachten Landtagen ausgesprochen haben und noch aussprechen. (Fortf. folgt.)

Gründung eines General-Institutes für Schriftsteller u. Verleger in Leipzig.

Leipzig, den 16. März. Künftigen Monat tritt in Leipzig unter der Firma: „General-Institut für Schriftsteller und Verleger“ eine Anstalt ins Leben, welche den Zweck hat, die Vermittelung zwischen Autoren und Verlegern hinsichtlich einer anständigen Unterbringung druckfähiger Manuscripte, und zugleich die Abschließung daraus hervorgehender Verlags-Verträge zwischen beiden Theilen zu realisiren. Das neue Institut läßt zur Erreichung seines Zweckes ein „Generalblatt für Schriftsteller und Verleger“ erscheinen. Es ist bestimmt, der Gesammtheit der Schriftsteller Deutschlands als Organ zu dienen, um dadurch ihre literarischen Arbeiten (gleichviel ob bereits druckfertig, ob noch unter der Feder, oder auch erst projektiert) den Verlags-Buchhändlern bekannt zu machen und auf diesem Wege allgemeiner Concurrenz zum Verlag anzutragen. So wird denn jedem Verleger Gelegenheit gegeben, je nach seiner Wahl, Richtung und ehrenwerthen Fachwirksamkeit „druckgeeignete“ Artikel für seinen Verlag zu acquiriren.

Nützliches Allerlei.

Reinigung vergoldeter Bilderrahmen. Zu diesem Zwecke kann man sich einer Mischung aus

3 Loth Citronen mit 1 Loth Wasser bedienen. Man taucht eine weiche Bürste in die Mischung, reibt die Vergoldung vorsichtig damit, und sie wird ihren früheren Glanz wieder erhalten.

Aufbewahrung des Wildprets. Man muß das Eingeweide aus dem Wildpret nehmen, statt desselben Weizen hineinfüllen, und das Thier in einen Haufen Weizen legen, daß es davon ganz bedeckt wird. Auf diese Weise wird sich das Wildpret selbst zwei Monate halten. Das Fell oder die Federn dürfen aber nicht abgezogen werden.

Gartengewächse vor dem Erfrieren zu schützen. Um frühe Gartengewächse, als grüne Erbsen, Gurken, Bohnen u. s. w. im Garten vor dem Erfrieren zu schützen, stelle man auf jedes Gartenbeet, welches gegen den Frost geschützt sein soll, 5 bis 6 Schüsseln mit kaltem Wasser.

Bertilgung der Blattläuse. Man nehme, je nach der Menge der Töpfe, eine Quantität ganz ordinären Schnupftabaks, besuche solche, bis er ein dünnes, breiartiges Wesen wird, mit Seifenspiritus, und lasse diese Mischung 24 Stunden stehen. Hiernächst giesse man so viel kochendes Wasser zu, daß das Ganze selbst wasserdünn wird. Mit diesem Wasser besprizt man die Gewächse, oder bestreicht die Nester derselben mittelst eines Pinsels. Den Gewächsen selbst schadet das nicht im Geringsten, wohl aber werden die Blattläuse dadurch in wenigen Stunden und auf immer entfernt.

Der Banquerott.

In einer kleinen Stadt im nördlichen Frankreich, welche zwischen blühenden Raps- u. Hopfenfeldern dicht an der Belgischen Gränze liegt, lebte vor einigen Jahren ein alter Proviantmeister Namens *Koffmann*, dessen Reichthum selbst den des Departement-Einnehmers überstieg. Ein glücklicher, sorgenloser Greis, der nichts Anderes zu thun hatte, als seine Einkünfte auszugeben, und unter allen Einnehmern der Stadt die glänzendste Equipage, das schönste Haus, die wohlbesetzte Tafel zu unterhalten. Die öffentlichen Angelegenheiten interessirten den guten Alten wenig; er hatte alle Lieferungs-Posten in seiner Stadt von sich gewiesen, wohl wissend, daß er sie nur zu wünschen brauche, um sie zu erhalten. Ueberdies hatte er eine Tochter, und die Sorge, dieselbe zu verheirathen, oder vielmehr sie den zahllosen Bewerbern zu versagen, nahm ihn ganz in Anspruch. Man wollte wissen, daß die reiche Erbin irgend einem Banquier in Paris, oder wenigstens einem der bedeutendsten Fabrikanten im Elsaß bestimmt sei, und alle Welt verzweifelte daran, Fräulein *Sarah Koffmann* in der kleinen Stadt, worin Niemand ihres Reichthums und ihrer Schönheit würdig war, verheirathet zu sehen. Sarah vereinigte

diese seltenen Vorzüge, und unter vielen Bewerbern erschien auch ein junger Mann, die beste Parthie der Umgegend, vor dem Vater.

„Mein lieber Herr v. *Kristall*,“ sagte der alte *Koffmann*, „Ihre Anfrage ehrt mich, und in dem Stolze, welchen mir meine Tochter einflößt, erwartete ich Sie längst. Sie sind der bedeutendste Bewerber des Ortes; frei und unabhängig, wie Sie dastehen, hätte meine Tochter nicht die Launen einer Schwiegermutter, hätte ich nicht den Stolz eines adeligen Schwiegervaters zu ertragen. Aber auch wir Bürgerliche machen uns das Dasein so angenehm als möglich, auch wir folgen gern unseren Wünschen und Leidenschaften. Ich habe mein Leben mit der Sorge, Geld anzuhäufen hingebracht, und bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß Reichthum die größte Annehmlichkeit von der Welt, das beste Mittel ist, allen Uebeln zu begegnen, oder sie zu heilen.“ — „Mein Herr,“ entgegnete Herr v. *Kristall*, „glauben Sie mir, daß Ihr Reichthum mir Nichts gilt, bei der Bewerbung um Ihre Tochter; Sie wissen am besten, wie schön sie ist, Sie kennen die Vorzüge ihres Geistes, die unschätzbaren Eigenschaften...“ — „Ich klage sie nicht an, mein Freund; ich theile Ihnen nur meine Ansichten mit, welche, wie ich glaube, von den Ihrigen weit verschieden sind. Was ist aber zu machen? Sie sind ein junger, hübscher, rechtschaffener Mann, das ist Alles wahr; aber Sie haben kaum 10 bis 12 tausend Pfund Renten, und diese sind dazu so unsicher als Wind und Wetter; sie sind die Diener des Regens und der Sonne; geräth das Heu nicht, so müssen Sie die Ausgaben Ihres Haushaltes einschränken; verhagelt Ihnen der Roggen, so müssen Sie Geld aufnehmen. Meiner Treu, ich halte den Reichthum für das wichtigste Mittel zum Glücke; ich will einen reichen Eidam haben, einen Mann, bei welchem meine Tochter fast eben so viel findet, als sie selbst ihm zubringt und ich verlange ferner, daß mein Schwiegersohn gute Geschäfte mit seinem Gelde mache, seine Reichthümer anhäufe und nicht von den Launen einer Wiese oder eines Getreidefeldes abhängen..... Sehen Sie, ich z. B. habe ungeheure Fonds; ich vertraue sie Hrn *A.*, meinem Banquier in Paris an; er ist mein Freund; mein zweites Ich; dieser bringt sie in dem Staats-Fond unter, und mein Vermögen steigt von Jahr zu Jahr... — Sehen Sie, mein Herr — ich kann Ihnen meine Tochter nicht geben.“ — „Aber Ihre Tochter liebt mich, sie selbst sendet mich zu Ihnen.“ — „Das kann sie.“ — „Und wenn ich so glücklich wäre, Sie zu überzeugen, daß das Glück Ihrer Tochter von dieser Heirath abhängt — würden Sie auch dann nicht Ihre Ansicht aufgeben?“ — „Keineswegs, und zwar ohne im Geringsten böse auf Sie zu sein; ich sage Ihnen zuvor, Sie handeln nach Ihrer Ueberzeugung und ich dagegen nach der Meinigen. Auch ich habe in meiner Zu-

gend an die Liebe geglaubt, aber bei der Heirath hielt ich sie nie für nothwendig; nach meinem Dafürhalten ist sie darin sogar ein gefährliches Element, denn sie ist zu vergänglich, zu flatterhaft um lange vorzuhalten, sie entsteht im Augenblick, und wird oft durch einen Augenblick vernichtet. Sie sehen, mein Herr, daß der alte Koffmann in seiner Jugend nicht nur Geschäfte betrieben, sondern daß er in mehr als einer Hinsicht Erfahrungen hat.“

Herr v. Ristall hatte für die schlagende Beweisgründe des Greises keine Entgegnung, und wenn er auch nicht alle Hoffnung aufgab, so erwartete er doch nicht mehr, die, welche er liebte, mit der Einwilligung ihres Vaters die Seinige zu nennen. — Jung, und von ziemlich ansehnlichen Vermögen, war es ihm gelungen, Sarahs Liebe zu gewinnen, deren Geständniß das junge Mädchen ihm selbst zuweilen schriftlich gemacht hatte; er konnte also von ihr erlangen, was der Vater ihm versagte, und sie vielleicht zur Flucht bewegen. Auch war hier nichts leichter als eine Entführung, die Gränze war zwei Schritte entfernt. Doch unglücklicherweise war Hr Koffmann so reich, daß hier eine Entführung aus wirklicher Liebe, ohne Zweifel dem Eigennutze zugeschrieben worden wäre, und Hr v. Ristall war zu würdigen Charakters, zu zarten Gefühles, um sich einem solchen Vorwurfe auszusetzen; er entschloß sich also zum Aeußersten, nämlich Sarahs Briefe zurückzuschicken, und sich in Paris für die nach Afrika bestimmte Armee anwerben zu lassen, als sich plötzlich ein wunderbares Gerücht im Städtchen verbreitete. Man theilte sich, Anfangs vielleicht ohne daran zu glauben, die Nachricht mit, jener Banquier, der Freund des Hrn Koffmann, habe seine Zahlungen eingestellt, und sei verschwunden, alle, welche ihr Vertrauen in ihn gesetzt, seine Freunde, ja seine Familie getäuscht, denn er nehme Millionen mit sich.

Nun, dachte Hr v. Ristall, das Glück ist mir hold; gesegnet sei der Banquierott des Hrn A.! Er führt mir diejenige zu, welche ich liebe, und erlaubt mir endlich, dem Hrn Koffmann, welcher sicherlich daran zweifelte, und der ganzen Stadt zu beweisen, wie uneigennützig meine Liebe gewesen ist! — Er begab sich eilig zu demjenigen, in welchem er jetzt mit Gewißheit seinen Schwiegervater erblickte, und redete mit lächelndem Munde ihn folgendermaßen an: — „Herr Koffmann, denken Sie nicht mehr an meinen Heiraths-Antrag, vergessen Sie, daß ich mich um die Hand einer Erbin bemühet. Glücksgüter und ich, wir paßten nicht zu einander, wir waren nicht für einander geschaffen. Alles was ich wünsche, besteht nur in einem saufen, guten, wohlherzogenem Mädchen, welches mir nicht mehr zuführt als was ich selbst besitze, und sogar weniger als dies; in einem Mädchen, welches mich liebt, so wie ich selbst es liebe, mit einem

Worte, meine Wünsche beruhen in dem einen Namen: Sarah Koffmann!“ — Der Greis war während jener zwei Stunden um zehn Jahre älter geworden.

(Fortf. folgt.)

Miscellen.

Man hat in England bekanntlich den Dampf bei den Jacquard-Webstühlen angewendet, indeß bis jetzt doch nur beim Weben von einfachen Stoffen; den Fabrikanten Malmazet und Deplanque in Lille war es aber vorbehalten, den Dampf auch zum Weben von damascirten Stoffen, mit Dessins, anzuwenden, und sie haben bereits in Frankreich, England und Belgien Patente auf diese wichtige Erfindung genommen, durch welche ein einfacher Arbeiter leicht das Ganze zu leiten im Stande ist. Die Maschine produziert täglich, während 10 Stunden Arbeit, 15 bis 18 Metres Damastgewebe, die Dessins mögen noch so complicirt sein. — Seit der Revolution sind in Belgien 413 Klöster gegründet worden. — Der ganze Champagnerertrag für 1840 besteht in 22,400,000 Quart oder etwa 30 Millionen Flaschen! Zehnmal diese Quantität wird aber allein in Frankreich verbraucht und stets für ächten Champagner ausgegeben. — Nach den auf Begehren des Hrn For M a u l e dem Parlament vorgelegten Documenten haben während des am Tage Mariä Verkündigung abgelaufenen Quartals des J. 1840 in England und Wales im Ganzen 1,201,344 Arme Unterstützungen empfangen. — Der engl. Zoll auf Tabak hat im vorigen Jahr eine Revenue von 2,859,000 Pfd St. gebracht. — Für den einzigen Londoner Stadtbezirk Bethnal Green sollen 10 neue Kirchen, Schulen u. Pfarrhäuser erbaut werden. 60,000 Pfd St. sind zu diesem Zwecke schon beisamen. — Als der Protector Cromwell starb, legte der französische Hof Trauer an; nur Mademoiselle de Montpensier, Heinrichs des Vierten Enkelin, wagte es in bunten Kleidern bei Hofe zu erscheinen. Die Höflinge errötheten, und waren gezwungen, den Muth der edlen Prinzessin zu bewundern. — Als in einer Gesellschaft an einen Engländer die Frage erging: Wie es doch komme, daß sich in unsern Tagen die Lust zum Heirathen so sehr vermindere? erwiederte der Gefragte: „Nichts ist leichter zu erklären, wenn wir nur unsere Frauenzimmer näher betrachten: sie sind jetzt wie die Aelken auf dem Felde, sie nähen nicht, sie spinnen nicht, sie arbeiten nicht und sind doch herrlicher gekleidet als S a l o m o in aller seiner Pracht.“

Önome.

Prüfe dein Innerstes streng! Es enthält die Quelle des Guten; Ewig sprudelt sie dir, grabe nur ewig ihr nach.